

Dr. med. Caroline Farner [1. Teil]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - (1914)

Heft 7

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ihre heutige Kampfweise aber, die sogar vor Verbrechen nicht scheut, schlägt allem gesunden Empfinden ins Gesicht und widerspricht dem Wesen der Frau von Grund aus. Darum hat sie mit Recht die Entrüstung der ganzen Welt hervorgerufen. Das sinnlose Wüten, dem Unschuldigen zum Opfer fallen, das Zerstören von Kunstsachen, die geistiges Eigentum unserer Kulturwelt geworden sind, hat den Suffragetten die Sympathien entzogen und ihren Forderungen bis heute kein Gehör verschafft.

Dafür aber wird diese Entrüstung auf die ganze Frauenbewegung übertragen und schadet so unserer guten Sache. Die grosse Menge derer, die der Stimmrechtsfrage noch ferner stehen, nimmt sich eben nicht die Mühe, die Bestrebungen auseinander zu halten; den Gegnern des Frauenstimmrechts aber sind die Missetaten der Suffragetten ein willkommener Beweis für die Masslosigkeit der Frau, die sie zu richtiger Ausübung des Stimmrechtes nicht befähige!

Es ist daher dringend nötig, unser Volk darüber aufzuklären. Wir müssen es offen bekennen, dass wir solche brutale Mittel verabscheuen und nach wie vor nur durch Beharrlichkeit in ernster Arbeit unser Ziel erreichen wollen und werden.

Denn das Frauenstimmrecht wird kommen. Wir haben ja in der kurzen Zeit, in der ernsthaft für die Frauensache gearbeitet wurde, verhältnismässig schon viel erreicht. Wir wollen zeigen, dass der oft gehörte Vorwurf, mit dem Stimmrecht würden die Frauen den bessern Teil ihrer Eigenart einbüßen, nichtig ist. Wir sind stolz, Frauen zu sein und zu bleiben, und daran soll das Stimmrecht, das bis heute allerdings ausschliesslich ein Mannesrecht war, auch nichts ändern.

Dass viele unserer Frauen — darunter überzeugte Stimmrechtlerinnen — so denken, veranlasst mich zu dem Wunsche, es möchte die Generalversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine erklären, dass wir Schweizerfrauen die Kampfweise der Suffragetten verurteilen und uns verwahren, dass deren Vorgehen als charakteristisch für die übrigen Frauenstimmrechtlerinnen angesehen werde.

Wir stehen mit solcher Erklärung nicht allein. Der Bund deutscher Frauenvereine hat es auch für nötig erachtet, aus gleichen Gründen eine solche Erklärung abzugeben. Sie ist erschienen in „Die Frauenfrage“ im Mai 1913.

Ich ersuche Sie deshalb, diese Zeilen in Ihrem geschätzten Blatte aufzunehmen, und ich bitte die verehrten Leserinnen, sich dazu zu äussern.

F. S. B.

Die Kunst an der Landesausstellung.

Der Verband deutsch-schweizerischer Frauenvereine zur Hebung der Sittlichkeit erlässt folgenden Protest:

„Aus Anlass der geschäftlichen Sitzung des Verbandes deutsch-schweizerischer Frauenvereine zur Hebung der Sittlichkeit waren seine Delegierten zugleich zum Besuch der Ausstellung hergekommen, deren grosszügige und wunderschöne Anlage den Bernern alle Ehre macht, und deren Reichhaltigkeit ein glänzendes Zeugnis von dem Fleiss und der Leistungsfähigkeit der heutigen Eidgenossenschaft ist. Um so empörender wirkt die Kunstausstellung. Es ist also wirklich wahr, was man sich mit Entrüstung von Mund zu Mund sagt in allen unsern Kantonen, dass das ethische und ästhetische Empfinden dort aufs gröslichste verletzt wird! Wir protestieren im Namen unserer Schweizerfrauen, deren 26,000 zu unsern Mitgliedern zählen, dagegen, dass von der Stelle einer schweizerischen Landesausstellung aus zur Verrohung unseres Volkes beigegeben wird. Wir fassen deren Aufgabe ganz anders auf. Zudem wird der Genuss der zahlreich dort vorhandenen wirklichen Kunstwerke auf Schritt und Tritt beeinträchtigt. Jedenfalls entspricht diese Art Kunst nicht unserm Volksempfinden.“

Dr. med. Caroline Farner.

Binnen kurzem wird eine neue Stiftung in Kraft treten, welche den Zweck hat, Schweizerinnen die Studien und Berufsbildung an schweizerischen Lehranstalten durch Gewährung von Stipendien zu erleichtern. Unter grossen Schwierigkeiten hatte die Stifterin einst ihre Ausbildung erringen müssen, und es dürfte die Freunde der Frauenbewegung interessieren, näheres aus dem inhaltsreichen Leben einer ihrer ersten und treuesten Kämpferinnen zu erfahren. Wir entnehmen der, dem Andenken der Verstorbenen gewidmeten Broschüre von J. T.: „Med. Dr. Caroline Farner, 1842—1913“ folgende Einzelheiten:

Caroline Farner wurde 1842 in Gunterhausen als siebentes Kind des Grosslandwirtes Jacob Farner-Böschenstein geboren. Als sie kaum vierzehnjährig war, fiel der erste schwere Schatten auf das sorglose junge Leben. Die vielgeliebte Mutter starb, und der Schmerz des leidenschaftlich empfindenden Kindes drohte, in eine tiefe Melancholie auszuarten. Da fand die zwölf Jahre ältere Schwester Marie, nachmalige Frau Lehmann in Langenthal, das Richtige. Das von Natur so lebhaft und strebsame Mädchen musste geistige Anregung erhalten. Auf ihre Veranlassung hin kam Caroline vorerst nach Aarburg in das bekannte Institut der Engländerin Smitters, später in die Pension der Damen Bachelin nach Neuenburg. 1860 zog das junge Mädchen zum ersten Male in die Fremde. Mit einer Mitpensionärin reiste sie nach Edinburg und nahm dann eine Stelle als Lehrerin in einem Institute in Bath an. Die ersten Ferien benutzte Caroline Farner zu einem sechswöchentlichen Aufenthalte in Havre, um sich im Französischen weiter auszubilden. Ihren damaligen knappen Geldmitteln entsprechend, mietete sie sich das bescheidenste Zimmerchen und berechnete, dass sie mit 40 Cts. für das tägliche Essen auskommen müsse.

Die Sommerferien des folgenden Jahres verbrachte sie bei ihrer Schwester in Langenthal. Hier machte sich schon ein beginnendes Rückenleiden (Spondylitis) bemerkbar; aber das tapfere Mädchen ergab sich nicht, sondern kehrte nach England zurück und verbrachte drei Jahre als Erzieherin in Ben Reading in der Familie des Dr. Macloud, der Direktor einer grossen Wasserheilanstalt war. Dankbar erinnerte sie sich als Arzt jener ersten Eindrücke eines Verfahrens, das sie in ihrer Praxis immer zu schätzen wusste. Alle freien Augenblicke benutzte Caroline Farner zur weiteren Ausbildung. Sie las Shakespeare, Byron, Walter Scott und machte Milton's „Paradise Lost“ zu ihrem besonderen Studium. Ihrem Mangel an musikalischer Bildung machte sie kurzerhand ein Ende, indem sie einmal die ganze Ferienzeit in London zubrachte, um Unterricht zu nehmen und täglich in einer Klavierfabrik fünf Stunden zu üben.

Indessen nahmen die Beschwerden des kranken Rückens zu, und infolge eines Unfalles kam es zum Austritte des dritten Lendenwirbels. Nachdem sie sich durch Professor Demme in Bern einer Operation unterzogen hatte, verbrachte sie noch vier Monate schwer leidend bei ihrer Schwester in Langenthal. Kaum genesen, trat Caroline Farner eine Stelle als Lehrerin an bei den erwachsenen Töchtern der Adelsfamilie Newcome in Feltwell, Norfolk, deren Haupt der letzte Falconier der Königin Victoria war. Hier lernte sie den feinen Ton und die vornehme Lebensanschauung des altenglischen Adels kennen. Die Stellung in Feltwell war eine sehr angenehme, aber in der Natur des jungen Mädchens lag ein fast männlicher Zug nach Wetten und Wagen, nach Kampf und voller Besitzergreifung des grossen, weiten Lebens. Da brauchte es nur eines leisen Anstosses. 1868 kamen von Amerika herüber Hilferufe von ihrer dort verheirateten ältesten Schwester, und rasch entschlossen trat die Fünfundzwanzigjährige die weite, damals noch mühsame Reise nach St. Louis an. Dort aber warteten ihrer bittere Enttäuschungen. In London hatte sie bei Professor Smart, der die englischen Parlamentsmitglieder zum öffentlichen

Reden vorbereitete, Rhetorikstunden genommen, und er hatte seiner talentvollen Schülerin ein glänzendes Zeugnis ausgestellt. So kam sie auf die Idee, in St. Louis Shakespeare-Vorlesungen zu halten in der Hoffnung, ihrer in misslichen Verhältnissen sich befindenden Schwester auf diese Art am schnellsten finanziell beistehen zu können. Mit sicherem Griff wählte sie das Trauerspiel „Coriolan“. Ihre Einleitung zum dritten Akte zeigt uns, wie früh schon und wie selbständig Caroline Farner über die Stellung der Frau, über deren Rechte und Pflichten nachdachte. An die heldenhafte Gestalt der Mutter Volumnia anknüpfend, suchte sie darzutun, wie die Kraft und das Gedeihen eines Staates in direktem Zusammenhang mit dem Ansehen steht, das die Frau besitzt. „Eine tüchtige Mutter übermacht ihre Tüchtigkeit dem Sohne und somit dem Staate, dem er dient . . .“ „Der Staat ist auf der Höhe der Kultur, dessen Männer erklären: Wir wollen keine Puppen und keine Sklavinnen, sondern gleichgesinnte Gefährtinnen, die mit uns am Glück des Staates arbeiten. Im Lande der Freiheit wird man am besten erkennen, welcher Segen von der freien, willensstarken Frau ausgeht . . .“

Im Februar 1869 nahm sie eine Stelle an einer Schule in Leavenworth an, kehrte aber im Sommer wieder nach St. Louis zurück, wo sie womöglich noch schlimmere Verhältnisse fand. In dieser Zeit wurde neuerdings an die schwesterliche Liebe und Opferfähigkeit appelliert, diesmal aus dem Osten, aus Ungarn, wo der jüngste Bruder die Mitarbeit seiner tatkräftigen Schwester für sein Mühlengeschäft wünschte. Am 3. März 1870 schiffte sie sich auf einem Mississippidampfer nach Neu-Orleans ein. Diese Stromfahrt, welche neun Tage dauerte, gehörte zu Frau Dr. Farners schönsten Reiseerinnerungen. Über Pittsburg und Liverpool kehrte sie in die Schweiz zurück, zusammen mit der Schwester, für die sie bis zu deren Lebensende (1904) die alleinige Sorge trug.

Eine typhusähnliche Krankheit verhinderte Caroline Farner an der sofortigen Ausführung ihrer weitgehenden Pläne. Kaum genesen, trat sie die Reise nach Mohács an, denn sie sehnte sich, ihrem geliebten Bruder ein hilfreicher Kamerad zu sein. In Ungarn aber warteten ihrer neue, schmerzliche Enttäuschungen. In den ersten Wochen schon wurden ihr die schlimmen, unrettbaren Verhältnisse ihres Bruders klar, und da sie unter solchen Umständen keine wirklich nutzbringende Arbeit für sich fand, nahm sie rasch entschlossen eine Hauslehrerinstelle an bei dem Grafen Molnár in Pest. Doch die quälende Unruhe um den Bruder und der durch letztern verursachte Verlust des grössten Teils ihres elterlichen Vermögens hatten eine schwere seelische Erschütterung zur Folge. Krank kehrte Caroline Farner nach Langenthal zurück. Für energische, tatkräftige Naturen gehört es zum Bittersten, erfahren zu müssen, dass all ihr heisses Wollen oft ganz ohnmächtig ist. In dieser Zerrüttung, da alle Sicherheit und aller Mut von ihr gewichen war, fasste sie den Entschluss, Diakonissin zu werden. Da war es wiederum ihre Schwester in Langenthal, welche den richtigen Weg für sie fand. Sie hörte von Frauen, welche in Zürich Medizin studierten. Eine solch ernste, ganz neue geistige Arbeit müsste die Schwester am sichersten aus ihrer Gemütsdepression herausreissen. Der flüchtige Gedanke wurde zur Überzeugung. Rasch entschlossen brach Caroline Farner die bereits gepflogenen Verhandlungen mit Kaiserswerth ab und begann 1872 die vorbereitenden Studien zur Maturität. Schon im Herbst gleichen Jahres wurde sie an der Universität in Zürich immatrikuliert. Der Feuereifer, mit dem sie die Vorbereitungsstudien betrieben hatte, liess nicht nach. Die Aussicht auf einen Beruf mit so ernsten, idealen Zielen, die Tiefen der Wissenschaften, die sich ihr eröffneten, hellten ihr Gemüt mehr und mehr wieder auf und liessen sie die überstandene Not vergessen. Wie ungewohnt musste es wohl der Neunundzwanzigjährigen, die schon in der Welt draussen gewirkt hatte,

vorkommen, wieder auf der Schulbank zu sitzen neben halbreifen Jünglingen, die damals noch misstrauisch den weiblichen Eindringling besahen. Auch die Professoren wussten nicht gleich Stellung zu nehmen zu der neuen Erscheinung der Studentinnen. Die Alma mater, die so lange nur Söhne gekannt hatte, brauchte eine Weile, bis sie sich an die Töchter gewöhnte, und das Publikum traute den studierenden Frauen schon gar nicht.

Im Februar 1876 bestand Caroline Farner das Staatsexamen und ein Jahr später promovierte sie mit Auszeichnung als zweite Schweizerin. Hierauf war sie mehrere Monate in den Spitalern von Paris und Wien tätig. Besondere Anerkennung erfuhr sie in Wien durch Professor Billroth, der die ernste, ganz in ihrem Studium aufgehende Ärztin überall bevorzugte und sie ihrer gereiften Persönlichkeit wegen stets als Frau Doktor vorstellte, welchen Titel sie beibehielt, als sie im Winter des nämlichen Jahres nach Zürich zurückkehrte und ihre Praxis eröffnete.

(Schluss folgt.)

Die Frau in der Konsumgenossenschaft.

Erst heute fällt mir obiger Artikel Ihres Blattes Nr. 6 von D. Staudinger in die Hand. Ueber viele der darin aufgestellten Ansichten lässt sich natürlich streiten. Die „Frauenbestrebungen“ wollen aber vermutlich nicht ein Tummelplatz für kaufmännische Interessen werden, die von der Verfasserin so ziemlich an den Haaren auf das soziale Gebiet hinübergezogen worden sind. Wollte sie dieses betreten, so wäre das bewusste und absichtliche Zerstören des Kleinhandels und das Umbilden vieler freien Bürger zu abhängigen Angestellten doch auch beachtenswert gewesen.

Was wir aber den Konsumvereinen geradezu als Perversität vorwerfen, das ist der, ihrem vorgeschobenen Prinzip der Volksfreundlichkeit so sehr widersprechende Kleinverkauf geistiger Getränke, der sog. „Verkauf über die Gasse“. Längst schon hat man erkannt, dass er dem Alkoholismus den aller schlimmsten Vorschub leistet. Das wissen die Leiter ganz genau. Da aber in den meisten Konsumvereinen der Alkohol bis zu 30% des Gewinnes ausmacht, so wird der Volksschaden nicht weiter berücksichtigt. Und wer sind die Opfer des Alkohols? Die armen Kinder — die Kinder, für die wir als Frauen insgesamt einstehen sollen.

Wer also die Frauen mit Trompeten und Pauken zur Sammlung ruft, um die Konsumvereine zu stärken und den Kleinhandel zu zerstören, der sollte zuerst dafür sorgen, dass die Quelle so vielen Uebels verstopft wird.

Merkwürdig ist auch das behagliche Schmunzeln, mit dem viele Abstinente ihren Konsumjahresgewinn einstreichen, obwohl sie wissen, dass er bis zu einem Drittel (in den meisten Genossenschaften wenigstens) aus dem mit Worten und Gesten das liebe lange Jahr durch verfolgten Alkohol strömt. Überall gibt es jetzt Rabattvereine, und bei denen stehen vorzüglich renommierte Geschäfte, die ebenso billig, ebenso gut als die Konsumvereine liefern, und die trotzdem sich nicht durch den Kleinverkauf alkoholischer Getränke glauben bereichern zu müssen.

E. M.

Soziale Fürsorgekurse Zürich.

Unter der Aufsicht des Erziehungsrates wird von Oktober 1914 bis Juli 1915 der sechste Fürsorgekurs in Zürich abgehalten. Er bezweckt die Gewinnung und Vorbereitung freiwilliger und besoldeter weiblicher Hilfskräfte für soziale Arbeit. Neben der Kinderfürsorge sollen auch die Aufgaben der Armenpflege, der Hilfe für schutzbedürftige Frauen, sowie der Kampf gegen Tuberkulose und